

CLEMENS LICHTER, **Untersuchungen zu den Bestattungssitten des südosteuropäischen Neolithikums und Chalkolithikums**. Monographien/Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Internationale Interakademische Kommission für die Erforschung der Vorgeschichte des Balkans. Band 5. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2001. 474 Seiten, 170 Abbildungen.

In der Neolithikumforschung Südosteuropas hatte Clemens Lichter sich bereits einen Namen gemacht, als er das Vorhaben seiner hier zu besprechenden Dissertation in Angriff nahm. Die ebenfalls als Monographie veröffentlichte Magisterarbeit zum neolithischen Hausbau in Südosteuropa (Untersuchungen zu den Bauten des südosteuropäischen Neolithikums und Chalkolithikums. Internat. Arch. 18 [Buch am Erlbach 1993]) gab ihm bereits die Möglichkeit, sich in den weit gestreuten und diffizilen Fundstoff intensiv einzuarbeiten, was ihm offenkundig zugute kam. So beziehen sich beide Arbeiten nicht von ungefähr auf denselben Raum und Zeitabschnitt bis hin zur einheitlichen Kartenvorlage. Wie spätestens im Verlaufe der Lektüre deutlich wird, sind Siedlungs- und Bestattungswesen im südosteuropäischen Neolithikum eng miteinander verzahnt.

Das Einleitungskapitel (S. 9–13) nutzt der Autor, um terminologische Fragen zu diskutieren, wobei er allzu interpretativen Bezeichnungen eine Absage erteilt. Den Begriff ›Sitten‹ umschreibt er mit Normen, Rechtsvorschriften und Gebräuchen, unter ›Bestattung‹ versteht er die dauerhafte Niederlegung von Toten oder deren Resten im Boden. Der Autor ist sich dabei durchaus im Klaren darüber, dass die eigentliche Bestattung nur einen

unbestimmten Ausschnitt eines aufwendigeren Totenrituals bezeichnet, und dass eine Vielzahl von denkbaren Bestattungsformen sich der archäologischen Nachweisbarkeit entziehen.

Am Ende des Kapitels (S. 13) erfährt man dann die Zielsetzung der Arbeit, die darin liegt, »die Grab- und Bestattungssitten auf ihre spezifischen Ausprägungen zu untersuchen und als Kulturelemente mit gleichzeitigen, vorangegangenen oder nachfolgenden Sitten zu vergleichen«. Dies ist dem Autor in einer soliden und beeindruckenden Weise gelungen, wobei, dort wo die Quellen es erlauben, über die komparative Bearbeitung hinaus zusätzlich sozialgeschichtliche Fragen erörtert werden.

Der den beiden großen Regionalstudien vorangestellte allgemeine Teil beginnt mit einem prägnanten Abriss der Forschungsgeschichte (S. 15–21) zum neolithischen Bestattungsbrauchtum in Südosteuropa, die mit der Aufdeckung der ersten neolithischen Gräber auf dem westungarischen Fundplatz Lengyel im letzten Viertel des 19. Jhs. ihren Anfang nahm. Während sich die ältere Forschung vor allem die Vorlage von Grabungsergebnissen zur Aufgabe machte, wurden seit den achtziger Jahren des 20. Jhs. verstärkt sozialgeschichtliche und ethnische Fragen an den Gräberbestand herangetragen. Aus der kritischen Einschätzung des gegenwärtigen Forschungsstandes heraus entwickelt Lichter den Ansatz seiner eigenen Vorgehensweise, wobei für ihn zwei bisher nur unzureichend thematisierte Fragen im Vordergrund stehen. Zum einen ist dies die relative Seltenheit von Bestattungen im älteren Neolithikum, zum anderen die Entwicklung von der Siedlungsbestattung zum extramuralen Bestattungsbrauchtum in Gräberfeldern.

Aus seiner Bilanz der Forschungsgeschichte erwächst unweigerlich die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit quellenkritischen Fragen, die im darauf folgenden Kapitel (S. 21–23) behandelt werden. Hierbei geht es vor allem um die Repräsentanz des greifbaren Fundmaterials. So erlauben die riesige Fundmenge, der oft ungenügende Publikationsstand und die Unzugänglichkeit von Grabungsdokumentationen keine vollständige Berücksichtigung des tatsächlich vorhandenen Fundstoffs. Dennoch dürften nach Lichters Einschätzung die ihm zur Verfügung stehenden Befunde einen mehr oder weniger repräsentativen Querschnitt des bekannten Gesamtmaterials bieten. Eine Aussage, die man angesichts von 5168 berücksichtigten Einzelfunden, zuzüglich über 2000 weiteren Bestattungen in summarischen Beschreibungen gerne glaubt. Auf einem anderen Blatt steht dagegen die Frage, in wie weit der archäologische Fundbestand überhaupt charakteristisch für das neolithische Bestattungsbrauchtum ist. So dürften in manchen Regionen und Perioden die dokumentierten Bestattungen als Stichprobe entweder nicht repräsentativ oder zahlenmäßig zu gering für zuverlässige Aussagen sein. Der Autor nennt drei generelle Faktoren für die eingeschränkte Auswertbarkeit eines Fundbestandes (S. 22–23), die auch für andere Fundregionen volle Gültigkeit besitzen: 1) Widrige Umweltbedingungen in Bezug auf

Einlagerung, Überlieferung und Auffindung von Gräbern, 2) die selektive Landnutzung des prähistorischen bis rezenten Menschen mit der Folge eines einseitigen archäologischen Fundbestandes sowie 3) methodische Einschränkungen der archäologischen Forschung im Verlaufe ihrer Geschichte, wie etwa die Fixierung der Ausgrabungstätigkeit auf bestimmte Denkmalgruppen. Während die Wissenschaft auf die ersten beiden Faktoren kaum Einfluss hat, könnte sie dem dritten mindern den Quellenfaktor mit durchdachten Forschungskonzepten in Zukunft durchaus entgegenreten.

Mehr als akzessorische Bedeutung hat das Kapitel »Naturraum« (S. 24–28), in dem Geomorphologie, Klima und Vegetation sowie Verkehrswege in Kürze abgehandelt werden. Zumindest hier hätte man sich anstelle der schematischen und stummen hydrographischen Karte (Abb. 1) eine detailliertere Topographie mit Namensangabe der wichtigen Flussläufe und Landschaften gewünscht. Denn nicht bei jedem potentiellen Leser sind weitreichende Detailkenntnisse der Geographie Südosteuropas vorauszusetzen.

Die substantielle Abhandlung der neolithischen Bestattungssitten gliedert sich in zwei umfangreiche Hauptteile, zum einen die Bestattungen im östlichen Balkanraum (S. 29–153), zum anderen die Gräber im Karpatenbecken und auf dem westlichen Balkan (S. 155–386).

Mit konsequenter Systematik werden die beiden Arbeitsgebiete in jeweils sechs chronologische Horizonte gegliedert und sodann die Gräber nach Kulturgruppen getrennt analysiert. Ohne sich zu sehr auf strittige Detailfragen der chronologischen Diskussion einzulassen, entwirft Lichter ein eigenes Zeitgerüst, das sich vom frühesten Neolithikum des späten 7. Jts. v. Chr. bis in die entwickelte Kupferzeit der ersten Hälfte des 4. Jt. v. Chr. spannt (S. 29–32; 155–160). Die einzelnen Horizonte umfassen dabei absolute Zeiträume von 300–500 Jahren und verlaufen, wie die schematischen Chronologietabellen (Abb. 2; 72; 73) suggerieren, zwischen den beiden Untersuchungsregionen synchron. Der Zeitrahmen wurde mit Absicht so weit vereinfacht, dass sich einerseits auch die Vielzahl der nicht präzise datierbaren Gräber ohne größere Schwierigkeiten einem bestimmten Fundhorizont zuordnen lassen. Andererseits ist das Periodenraster doch so eng gesteckt, dass räumliche Strukturen der Bestattungssitten konkret gefasst und in ihrer zeitlichen Entwicklung verfolgt werden können.

Da eine nähere Bezeichnung der absoluten Zeitansätze in den Chronologietabellen fehlt, sei betont, dass Lichter hierfür ausschließlich kalibrierte Radiokarbonaten hinzugezogen hat; was für Studien zum Neolithikum Südosteuropas nicht immer selbstverständlich ist. Die knappe summarische Abhandlung der in mehrfacher Hinsicht diskussionswürdigen Radiokarbonaten (S. 32; 160) ist zu entschuldigen, da Lichter sie später in seine Befundauswertung und kulturgeschichtliche Synthese nicht weiter einbezieht. So verzichtet er beispielsweise mit gutem Grund auf zeitbezogene demographische Berechnungen.

Auf den ersten Blick lässt die eloquent formulierte und reich illustrierte Studie nicht die zugrunde liegende Arbeitsmethodik erkennen. Wie man von Lichter an versteckter Stelle im Vorwort (S. 8) erfährt, beruht die differenzierte Datenerfassung des Quellenmaterials auf der Verwendung einer Datenbank. Erst die Anwendung einer relationalen Datenbank als Hilfsmittel erlaubt die sichere Verwaltung und vielfältige statistische Auswertung eines so komplexen und umfangreichen Datenbestandes. Der methodisch interessierte Leser hätte sich, etwa in einem separaten Kapitel, aufschlussreiche Angaben zur Datenbankstruktur, Codierung und Erfahrungen im Umgang mit dem in der Urgeschichtsforschung noch keineswegs selbstverständlichen Instrument gewünscht.

Vor diesem Hintergrund ist auch der griffige Fundplatzkatalog im Anhang (S. 391–439) zu verstehen, in dem die Bestattungen von 347 Fundorten in lesenswerter Weise zusammenfassend dargestellt sind. Gerade weil Lichter die vielfältigen Einzelmerkmale der Gräber in einer Datenbank digital verfügbar hat, kann er auf eine raumgreifende Auflistung der Rohdaten in seinem Katalogteil verzichten.

Zur Veranschaulichung seiner Ausführungen bedient sich der Autor regionaler Verbreitungskarten, verschiedener Diagrammarten, exemplarischer Befund- und Fundabbildungen und Gräberfeldplänen. Leicht zu übersehen, da im Inhaltsverzeichnis nicht aufgelistet, ist eine Gesamtverbreitungskarte seiner Fundorte im Überformat am Ende des Buches. Zu Beginn eines jeden Themenabschnitts findet sich eine tabellarische Aufstellung der berücksichtigten Fundplätze, am Ende eine Erkenntnissicherung in Tabellenform, die bei längeren Kapiteln durch eine ausführliche Synthese ersetzt sein kann. Die 170 Abbildungen und 24 Tabellen, ebenso wie die konsequent mit Katalogverweisen versehenen Fundplatznamen machen das Werk trotz seines Umfangs und der feinen Gliederung an jeder Stelle transparent.

Die thematisch abgeschlossenen Kapitel behandeln die Einzelelemente der Bestattungen, wobei bereits das detaillierte Inhaltverzeichnis einen Überblick des verwendeten Begriffsapparates liefert. Behandelt werden ›Lage‹ (innerhalb oder außerhalb von Siedlungen), ›anthropologische Daten‹, ›Grabbau‹, ›Bestattung‹ und ›Gräberfeldstruktur‹, wobei der Begriff ›Bestattung‹ die Aspekte ›Bestattungsart‹ (Körper- oder Brandbestattung), ›Totenhaltung‹ (Strecker oder Hocker, Seitenlage, Bein- und Armhaltung), ›Orientierung‹ und ›Grabinventar‹ umfasst. Innerhalb der Grabinventare unterscheidet Lichter noch einmal zwischen ›Gefäßbeigaben‹, ›Gerätschaften‹, ›Schmuckausstattung‹ und ›Fleischbeigaben‹.

Sofern anthropologische Daten vorliegen, werden Unterschiede der Bestattungselemente innerhalb einer Kultur in ihrem Bezug auf Alter und Geschlecht der Bestatteten diskutiert. Die durch anthropologische Untersuchungen gewonnene Datenbasis nutzt Lichter auch zur Überprüfung der demographischen Repräsentanz. Hierbei setzt er stillschweigend einen Gradmesser vor-

aus, den er allerdings nicht explizit erläutert. So lassen sich Sterbepopulationen hinsichtlich ihrer charakteristischen Altersverteilung statistisch klar von den pyramidal aufgebauten Lebendpopulationen absetzen (S. 65–193; vgl. J. WAHL/H. G. KÖNIG, Anthropologisch-traumatologische Untersuchung der menschlichen Skelettreste aus dem handkeramischen Massengrab bei Talheim, Kreis Heilbronn. Fundber. Baden-Württemberg 12, 1987, 73 ff.). Als kennzeichnend für die Sterbehäufigkeit in vorindustriellen Gesellschaften muss eine hohe Kindersterblichkeit mit einem Maximum im ersten Lebensjahr gelten. Mit zunehmendem Kindesalter nimmt die Mortalitätsrate dann kontinuierlich ab, um im Jugendalter ein Minimum zu erreichen. Doch schon beim Eintritt ins Erwachsenenalter steigt die Anzahl der Todesfälle von Frauen und Männern erneut rapide an. Diese oszillierende Entwicklung der Mortalitätsrate in ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften ist für die Überprüfung der Repräsentanz von Altersgruppen in den Bestattungsgemeinschaften von zentraler Bedeutung und wird bei der Untersuchung neolithischen Bestattungsbrauchtums auch vereinzelt berücksichtigt (S. 59–66; vgl. H. PETER-RÖCHER, Bestattungssitten oder Opferbrauchtum? Anmerkungen zu menschlichen Skelettresten des älteren Neolithikums. In: Chronos. Beitr. prähist. Arch. zwischen Nord- u. Südosteuropa. Festschr. Bernhard Hänsel [Espelkamp 1997] 60 ff.).

Als nächstes seien einige wichtige Ergebnisse der Untersuchung herausgestellt. Im ostbalkanischen Raum stammen alle erfassten Gräber des Frühneolithikums (spätes 7. Jt. bis 1. Hälfte 6. Jt. v. Chr.) aus Siedlungszusammenhängen, extramurale Gräberfelder setzen sicher erst seit dem Spätneolithikum (spätes 6. Jt. v. Chr.) und nur in bestimmten Regionen (Dobruđa, Nordostbulgarien und Muntenien) ein. In allen behandelten Zeithorizonten ist als Strukturmerkmal der Siedlungsbestattungen ein gewisses Vorherrschen von Kinder- und Frauengräbern evident. Dieser Umstand darf als Indiz dafür angesehen werden, dass die Sitte der Siedlungsbestattung sich nur auf einen Ausschnitt der jeweiligen Residenzgruppe bezog, wenn nicht gar als eine Form von Sonderbestattung zu verstehen ist. Weitere reguläre Bestattungsformen sind zwingend vorauszusetzen, entziehen sich aber vollständig der archäologischen Erfassung.

Die im Quellenbestand des gesamten Untersuchungszeitraums vorherrschende Bestattungsart ist die Körperbestattung als Hocker oder Strecker, wobei Hockerbestattungen seit Beginn des Frühneolithikums dominieren.

Im Gegensatz zur Auffassung anderer Autoren entdeckt Lichter eine auffällige Koinzidenz zwischen der Verbreitung von Bestattungen in gestreckter Rückenlage und den Regionen, die außerhalb der primären Neolithisierungsräume liegen. Folgerichtig vermutet er in den Rückenstreckern eine Fortführung mesolithischer Kulturtraditionen in autochthonen Bevölkerungsgruppen, die erst in einem sekundären Schritt durch Akkulturation neolithisiert wurden.

Zudem lässt sich die allmähliche Herausbildung eines

Geschlechtsdimorphismus bezüglich Totenhaltung und Orientierung im Grab herausarbeiten, welcher im Zeithorizont 5 zum festen Bestandteil des regionalen Bestattungsbrauchtums wird.

Ebenfalls erst in der entwickelten Kupferzeit (2. Hälfte 5. Jt. v. Chr.) treten mit regelhaften Teilbestattungen als Relikte mehrstufiger Bestattungsrituale in der Cucuteni-Kultur und Gräbern ohne Skelettreste (»Kenotaph«) im Kodžadermen-Gumelni a-Karanovo-VI-Komplex ganz neue Bestattungsformen auf den Plan.

Die goldreiche Nekropole von Varna am Schwarzen Meer zählt Dank mehrerer internationaler Ausstellungen zu den prominentesten urgeschichtlichen Gräberfeldern Europas. Leider wurde bis heute nur ein Bruchteil der rund 300 erfassten Gräber aus der zweiten Hälfte des 5. Jts. v. Chr. katalogmäßig vorgelegt, so dass jeder Versuch einer Auswertung zwangsläufig provisorisch bleiben muss. Der für das frühe Metallikum beispiellose Beigabenreichtum einer Handvoll Gräber hat Autoren wie J. Lichardus, I. Marazov und V. Nikolov zu teils weitreichenden sozialhistorischen Interpretationen beflügelt. Lichter macht es sich bei der Diskussion um die sozialgeschichtliche Wertung von Varna (S. 110–113) dagegen zu einfach, wenn er die hier besonders goldreichen Kenotaphe bei seinen Überlegungen ausblendet, während er sie an anderer Stelle (Devnja, Durankulak) als vollwertige Bestattungen in seine Analysen einbezieht. Seine Deutung der exzeptionellen Ausstattung mancher Gräber als Ausdruck eines »Imponiergehabes« und »Rangbegehens« in einer durch Handel reich gewordenen Gesellschaft entspricht zwar dem kleinsten gemeinsamen Nenner der *communis opinio*, doch hätte man sich von einem so profunden Kenner des südosteuropäischen Neolithikums die eine oder andere neue Idee zu dem singulären Sozialphänomen gewünscht. So fällt in Varna auf, dass funktionstüchtige Waffen und monumentaler Grabbau im Vergleich zu Prunkgräbern anderer Epochen auffällig fehlen, stattdessen wurden die meisten Goldobjekte als Bestandteile von Funeraltrachten angefertigt. Unbrauchbare Prunkkeramik, qualitätvolle, aber unbenutzte Werkzeuge sowie Insignien aus Metall und Stein veranschaulichen, dass wir wohl kaum die Widerspiegelung einer weltlichen Herrschaftsideologie oder persönlichen Reichtums vor uns haben. Der kostbare Ornat lässt viel eher an die Manifestation von religiös definierten Statuspositionen denken und war wohl zugleich Kristallisationspunkt der Wirtschaftskraft einer überörtlichen Ritualgemeinschaft.

Obwohl wir mit dem karpatenländisch-westbalkanischen Raum einen eigenen Kulturkreis betreten, fassen wir doch gleichläufige Entwicklungstendenzen. So lässt sich im Karpatenbecken im 6. und 5. Jt. v. Chr. ein allmählicher Wandel von der Siedlungsbestattung zu extramuralen Gräberfeldern feststellen. Im frühneolithischen Starčevo-Körös-Criș-Komplex finden sich Bestattungen noch stets vereinzelt im Zusammenhang mit Siedlungsobjekten. In der Alföld-Linearbandkeramik treten dann erstmals Gräbergruppen im Siedlungsareal

auf, gleichzeitig lassen sich die ersten extramuralen Gräberfelder in der Linienbandkeramik und Vinča-Kultur greifen. Während in der ersten Hälfte des 5. Jts. v. Chr. kleine Gräberfelder innerhalb der Siedlung häufig angetroffen werden, herrschen seit den frühkupferzeitlichen Kulturen in der 2. Hälfte des 5. Jts. v. Chr. dann ausgedehnte extramurale Nekropolen vor.

Von besonderer kulturgeschichtlicher Bedeutung ist auch die allmähliche Ausdifferenzierung von Bestattungsnormen, die in der ersten Hälfte des 4. Jts. v. Chr. sowohl Alter als auch Geschlecht in Grabbau, Totenhaltung und Beigabenausstattung berücksichtigen. Im Früh- und Mittelneolithikum ist die ärmliche Beigabenausstattung noch uneinheitlich, doch kündigt sich in der Mitgabe von Schwergeräten in Männerbestattungen der Linienbandkeramik erstmals eine exklusive Beigabensitte an. Spätestens seit der frühkupferzeitlichen Tiszapolgár-Kultur kristallisieren sich im östlichen Karpatenbecken geschlechtsspezifische Totenhaltungen heraus, ab der mittelkupferzeitlichen Bodrogkeresztúr Kultur treten vereinzelt Prestigewaffen bei Männern hinzu, die wohl hervorgehobene, aber nicht erbliche Statuspositionen markieren. Die differenzierte Symbolik der Bestattungssitten lässt für das frühe 4. Jt. v. Chr. bereits eine komplexe Gesellschaftsideologie erschließen, nach der Geschlechts- und Altersgruppen sowie lokale Führungspositionen in einer Ranghierarchie ihren festen Platz hatten.

Als kulturgeschichtliches Gesamtergebnis zu beiden Untersuchungsregionen stellt Lichter oft eine klare räumliche Übereinstimmung zwischen keramischen Stilgruppen, mineralischen Rohmaterialzonen und Grabsittenarealen heraus. Das in Zeit und Raum zwar veränderliche, aber innerhalb einer kulturellen Entität stets normierte Bestattungsbrauchtum darf deshalb als wichtiges Gemeinschaft stiftendes Kulturmerkmal von im weitesten Sinne ethnischen Einheiten im Neolithikum und Chalkolithikum Südosteuropas gelten.

Die gediegene Aufmachung in der Monographienreihe der Balkan-Kommission der Heidelberger Akademie der Wissenschaften darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Werk von Clemens Lichter methodisch als hoch innovativ einzustufen ist. Denn die Arbeitsweise der deskriptiven Auswertung wurde hier durch eine datenbankgestützte statistische Analyse weitgehend ersetzt. Hinsichtlich des bewältigten Fundmaterials, der methodischen Verfahrensweise, aber auch der Ergebnisse und ihrer Darstellung hat die Arbeit über die südosteuropäische Neolithikumforschung hinaus zweifellos Maßstäbe gesetzt.